

werden gewiß selten vom Kunstforscher aufgestört. Hier blieb der Genuß an den Objekten freilich kein ungetrübter — nahezu alle Stücke, auch die aus den kleinsten Gemeinden verschriebenen, wiesen neue Fassung auf; das herrliche Material erscheint schmerzlich entstellt. Man wird zum Nachdenken gestimmt, ob es für eine Provinz in der Tat ein Glück bedeutet, von vornherein als kunstreich im Mittelpunkt des pflegerischen Interesses zu stehen, ob es ihr nicht vielmehr besser frommt, spät oder gar nicht entdeckt zu werden und unter schützendem Staub ihr Kunstgut „un-gepflegt“ zu bewahren. Seltsam hier die Stellung des Kunstkritikers: die Entdeckung der altdeutschen Plastik wird hell verkündet, eine Hochflut neuester Literatur wälzt sich über das vergleichsweise jungfräuliche Gebiet, zum Erhaltungszustand der vielbesprochenen Gegenstände meldet sich keine Stimme. Man entsinnt sich, wie die Blätter rauschten, als in Potsdam einige ziemlich belanglose Häuser mit einem denkbar harmlosen Farbanstrich belegt wurden, der dem ersten ernsthaften Regen wich: die dichte Farbschicht auf den größten und verletzbarsten Meisterwerken deutscher Vergangenheit, die den Eindruck verfälscht und die Form traurig zerstört, bleibt unerörtert.

Doch sei darum nicht länger an der Kölner Ausstellung gemäkelt. Sie bleibt das glücklichste künstlerische Ereignis, das uns seit langem geschenkt wurde. Bemerkenswert danach die Unbemerkttheit der Veranstaltung. Die Presse, stets bereit, jedes Ereignis auf dem Gebiet der lebenden und scheinlebendigen Kunst zu kommentieren, schweigt gern still vor den Schöpfungen der großen Alten: dort stehen die gewohnten Ingredienzien bereit, der „geistreiche Altmeister“, der „geniale Riese mit der mächtigen Faust“, der „gedankenvolle Romantiker“, „die schonungslose Geißel der Zeit“ fügen sich in zahllosen Permutationen zum immer gleichen Ende, hier müssen gegebenenfalls Lexika gewälzt, Kunsthandbücher entstaubt werden. So war die Kölner Schau in der Presse nahezu unerwähnt, vom kunstliebenden Beschauer kaum besucht. Wobei zu bedenken bleibt, ob nicht am Ende die Säuglingsheime das fruchtbarere Publikum boten.



Hermine David

Holzschnitt